

Kippt das System der Angehörigen-Pflege?

Im Rahmen der „Runde der Regionen“ luden die Regionalmedien Austria und der „Hausarzt“ Experten und Leser zur Diskussion ein

Foto: © RMA Gesundheit GmbH



Die Gäste (v. li. n. re.): Robert Pozdena, Geschäftsführer der cura domo Holding, Mag.^a Anna Parr, Generalsekretärin der Caritas Österreich, RMA-Chefredakteurin Mag.^a Maria Jelenko-Benedikt und HAUSARZT-Chefredakteurin Mag.^a Karin Martin, Michael Buchner, MAS Alzheimerhilfe, Mag.^a Elisabeth Potzmann, Präsidentin des Österreichischen Gesundheits- und Krankenpflegeverbandes (ÖGKV).

Die Coronakrise hat die Schwächen unseres Pflege- und Betreuungssystems wie ein Brennglas verstärkt aufgezeigt – darüber waren sich die Expertinnen und Experten bei der vierten „Runde der Regionen“ am 22. April 2021 im Verlag der Regionalmedien Austria (RMA) einig. Das brandaktuelle Thema der Diskussion, die im Internet übertragen wurde: „SOS Hotspot Familie: Kippt das System der Angehörigen-Pflege?“ Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Podium stellten sich den Fragen der Moderatorinnen und der Leser.

Pflegende stoßen an die Grenzen

Pflegende Angehörige seien „in der Krise an ihre Belastungsgrenzen gekommen“, betonte Michael Buchner von der MAS Alzheimerhilfe zu Beginn der Diskussionsrunde. Er legt darauf Wert, dass Betreuung und Pflege voneinander unterschieden werden. Bei den zu Pflegenden sei es häufig zu einer Vereinsamung in der Krise gekommen. Für Angehörige habe es kaum Entlastungsangebote gegeben, weil alle Stellen ihre Programme nur sehr begrenzt hätten anbieten können. „Wir sehen einen Mangel an Geld, an Personal und an Ausbildung“, so Buchner. Auch die professionelle Pflege war in der Pandemie besonders gefordert. „Familien, Betreuerinnen und auch die

Politik leisteten einen Kraftakt“, erklärte ÖGKV-Präsidentin Mag.^a Elisabeth Potzmann. Letztere sei gefordert gewesen, Betreuerinnen über die Grenze zu bekommen. „Das hat die Vulnerabilität der Versorgung zu Hause plötzlich ganz deutlich gemacht“, so die Pflegeexpertin.

Wie durch ein Brennglas habe man die Probleme aufgrund der Pandemie noch deutlicher gesehen, bestätigte die Generalsekretärin der Caritas Österreich, Mag.^a Anna Parr: „Viele Familien haben den enormen Betreuungswert, den diese Betreuerinnen übernehmen, plötzlich ganz anders realisiert. Viele Betreuerinnen und Betreuer kommen aus den benachbarten Ländern. Die unklare Situation – insbesondere während des ersten harten Lockdowns – hat viele Familien an ihre Grenzen gebracht.“ Pflegende Angehörige seien in der ersten Phase der Pandemie zusätzlich gefordert gewesen. Das bestätigten 78 Prozent der Befragten im Rahmen einer Studie der Volkshilfe. 16 Prozent hätten ihre Erwerbssituation verändern müssen, um die Situation zu bewältigen, erläuterte Mag.^a Parr.

Häusliche Betreuung versus Pflege

Robert Pozdena, Geschäftsführer der cura domo Holding, meinte, dass die

Pandemie die 24-Stunden-Betreuung als wichtigen Baustein der Pflege verdeutlicht habe: „Die 24-Stunden-Betreuung ist jetzt in ein besseres Licht gerückt. In der Pandemie hat man gesehen, dass die Betreuung zu Hause natürlich auch das geringste Infektionsrisiko bedeutete“, konkretisierte Pozdena. Die 24-Stunden-Personenbetreuung unterliege gemäß der Gewerbeordnung dem Hausbetreuungs-gesetz und dürfe gewisse Assistenzdienstleistungen übernehmen, so Pozdena: „Wir brauchen dringend die Zusammenarbeit mit der Fachgruppe Pflege und können die Pflege wiederum ressourcetechnisch entlasten.“ Das übergeordnete Ziel sei es, dass Menschen so lange wie möglich zu Hause leben könnten, ergänzte Mag.^a Parr. Das sei auch der Wunsch der Mehrheit. Der Anteil jener Menschen, die eine 24-Stunden-Betreuung zu Hause in Anspruch nähmen, sei in Bezug auf die Gesamtanzahl pflege- und betreuungsbedürftiger Menschen, die zu Hause lebten, aber nur gering. Deshalb brauche es neben der Kooperation v. a. ein breites Angebot unterschiedlicher Formen der Pflege und Betreuung.

Sollen pflegende Angehörige ein Gehalt bekommen?

Durch pflegende Angehörige spart sich der Staat viel Geld, sie bekommen aber >



keine finanzielle Absicherung. Leserin Ursula Engele ist Betroffene und wünscht sich die Anerkennung des Status Pflegenden Angehörige. „Gibt es im Rahmen der Pflegereform hier Ansätze?“, fragte sie. Im Fokus der Taskforce Pflege sei die professionelle Pflege ein Thema gewesen, antwortete Mag.^a Potzmann. Der professionellen Pflege sei die Belastungssituation pflegender Angehöriger natürlich bekannt, der Politik und der Öffentlichkeit aber vielleicht zu wenig. In puncto Pflegegeld habe es Verbesserungen für die Angehörigen gegeben, etwa dass sie sich ab einer gewissen Pflegestufe versichern könnten, so die Expertin. Sie nannte das Burgenland als Beispiel, wo man im Rahmen der Angehörigen-Pflege finanzielle Unterstützung erhalten könne, abhängig von der Pflegestufe. Die Hauptfinanzierung liege aber innerhalb der Familie. Ein Gehalt für pflegende Angehörige sieht Mag.^a Potzmann kritisch, denn damit steige der Druck, „weil man nun auch bezahlt wird und Tätigkeiten übernehmen soll, für die man gar nicht das Know-how hat.“ Fast 100 Prozent der pflegenden Angehörigen gäben aber auch finanzielle Belastungen an, so die Pflegeexpertin. Das Thema müsse also sehr wohl diskutiert werden.

Eine Versicherung des Bundes für pflegende Angehörige gibt es zwar, aber sie endet nach dem 60. Lebensjahr. Mehr als ein Drittel der pflegenden Angehörigen fielen in die Altersgruppe 60 plus, erklärte Mag.^a Potzmann, die eine längere Absicherung für diese Menschen, wie von einer Leserin gefordert, befragt.

Fleckerlteppich Pflege

Die Pflege ist Ländersache, eine einheitliche Regelung gibt es daher nicht. „Den Fleckerlteppich Pflege spüren zu Pflegenden und ihre Angehörigen in der Krise besonders“, so Mag.^a Potzmann weiter. Warum die Fördermodelle in den Bundesländern so unterschiedlich sind, lässt sich ihrer Meinung nach nicht begründen. Der Föderalismus sei beim Thema Pflege „eine Katastrophe“, unterstrich auch Pozdena. Modelle der Angehörigenpflege im Burgenland und

in Oberösterreich hätten die Verantwortung auf die Angehörigen abgewälzt, so der cura domo-Geschäftsführer, der eine österreichweite Lösung fordert.

Hilfe sollen künftig „Community Nurses“ als zentrale Ansprechpersonen für die zu Pflegenden und ihre Angehörigen bieten.

Bis zu 95 Prozent Frauen in der Pflege

Kritisch sieht Mag.^a Potzmann, dass man ab einer gewissen Pflegegeldstufe nicht verpflichtend professionelle Pflege in Anspruch nehmen muss. „Es ist mir zu wenig, das auf betreuende Angehörige und in der Regel dann auf Frauen abzuwälzen.“ Tatsächlich sind es zu 95 Prozent Frauen, die in der Pflege tätig sind. „Was braucht es, um mehr Männer in die Pflege zu holen?“, wollte RMA-Chefredakteurin Mag.^a Maria Jelenko-Benedikt wissen. „Wir brauchen laut einer Studie der Gesundheit Österreich bis 2030 zusätzlich zumindest 75.000 ausgebildete Menschen am Arbeitsmarkt, um den steigenden Bedarf bewältigen zu können“, rechnete Mag.^a Parr vor. In diesen Zahlen sei der für die Zukunft absehbare Rückgang der Angehörigenpflege noch gar nicht berücksichtigt. „Wir müssen mehr über die Vielfalt der unterschiedlichen Berufe und über die Einsatzmöglichkeiten im Bereich der Pflege- und Sozialbetreuungsberufe erzählen“, fuhr die Caritas-Generalsekretärin fort und wies auch auf die Notwendigkeit vielfältiger Ausbildungsmöglichkeiten in der Pflege hin: „Um mehr Männer für diese Berufe gewinnen zu können, braucht es Vorbilder, die darüber erzählen, dass es eben auch für Männer ein toller Beruf ist“, so Mag.^a Parr. Jedenfalls müssten bundesweit kostenlose Ausbildungsstätten etabliert werden.

Mag.^a Potzmann weiß aus ihrer Erfahrung als Lehrende: „Männer sagen zu einem hohen Prozentsatz, dass sie nie daran gedacht haben, in die Pflege zu gehen, bis sie beim Zivildienst waren.“ Sie forderte, „Care-Arbeit“ für Männer denkbar zu machen. In der Angehörigenpflege spiele Al-

tersarmut oftmals eine Rolle: „Die Frauen bezahlen ihr ganzes Leben dafür“, so Mag.^a Potzmann. Beispielsweise würden sich fehlende Versicherungszeiten bis an ihr Lebensende durchziehen.

Was können wir tun, damit das System nicht kippt?

„Es braucht mehr Geld, mehr Personal und Ausbildung“, betonte Buchner abschließend. Jedoch gehe es sich auch rein rechnerisch nicht mehr aus, gab Mag.^a Potzmann zu bedenken: „Es gibt nicht nur zu wenig Ausbildungsplätze, sondern auch zu wenig Jugendliche für die professionelle Pflege – selbst wenn jeder Schulabsolvent in die Pflege ginge.“ Auch Männern müsse das Bild des Pflegeberufes vermittelt werden. Mag.^a Parr zufolge braucht es einen flächendeckenden Ausbau der Unterstützungsangebote für pflegende Angehörige: Beratung, mobile Dienste, Tageszentren und Pflegeeinrichtungen. Ganz akut sei eine Personaloffensive notwendig: „Es ist eigentlich schon fünf nach zwölf“, betonte die Generalsekretärin der Caritas. Der Rechnungshof habe letztes Jahr dazu einen Bericht veröffentlicht: „Aktuell liegt das Verhältnis von Personen der Altersgruppe zwischen 50 und 64 zu jenen Menschen ab 80 Jahren bei vier zu eins. Im Jahr 2060 wird man nur mehr auf 1,6 potentiell Pflegenden pro über 80-Jährigem kommen.“ Auf das müsse man sich vorbereiten, so Mag.^a Parr, die einen Ausbau zeitlich flexibler Unterstützungsangebote für pflegende Angehörige fordert, die auch finanziell leistbar sind. Pozdena ist die Aufwertung des Jobs ein Anliegen: „Es muss attraktiv sein, in die Pflege zu gehen.“ So, wie man versuche, Frauen in technische Berufe zu bringen, müsse man Männer für die Pflege begeistern. „Es ist ein toller, dankbarer Job.“ Durch eine bessere Verzahnung von Betreuung und Pflege könne man 24-Stunden-Betreuerinnen sowie Angehörige entlasten. Auch die Angehörigen-Pflege sollte für Männer interessanter werden und Frauen sollten auf der Devise halbe-halbe bestehen.

Julia Schmidbaur, Mag.^a Ines Riegler